

Neue Familienmodelle

Die Mutter ist zu Hause, der Vater arbeitet: Viele Paare stellen dieses Rollenbild mittlerweile in Frage. Damit es auch anders geht, sind Organisation und Reflexion nötig.

Von **Andrea Baumann**

Dübendorf. – Um das Thema zu erörtern, hatte die Hausfrauen- und Hausmänner-Gewerkschaft auf Donnerstag Thomas Huber-Winter von der Fachstelle Familien- und Erwerbsarbeit für Männer und Frauen (UND) eingeladen. UND berät sowohl Paare, die sich die Erwerbs- und Familienarbeit aufteilen wollen, als auch Unternehmen, die ihren Mitarbeitern diesbezüglich entgegenkommen möchten.

«Es gibt kein allgemein gültiges Rezept dafür, wie neue Familienformen erfolgreich sein können», stellte Huber-Winter gleich zu Beginn klar. Denn jede Familie basiere auf ihrer eigenen, unvergleichlichen Mischung von Charakteren, beruflichen wie privaten Situationen und anderen Komponenten. So könne für die eine gut sein, was sich bei der anderen als hemmend erweise. Gleichwohl seien die Handlungsfelder für die Betroffenen mehr oder minder die gleichen.

Ein solches Handlungsfeld ist etwa die Zeit. Deren Handhabung sei etwas vom Schwierigsten, befand der Referent. Er empfiehlt den Paaren, regelmässig kritisch zu hinterfragen, ob sie ihre Zeit wirklich

für die Dinge verbringen, die für sie wesentlich seien. Die Gleichung «Zeit ist Geld» sei in der Gesellschaft nach wie vor weit verbreitet, bedauerte Huber. Sie impliziere, dass die mit Haushalt und Kinderbetreuung verbrachte Zeit nichts wert sei. Gleichzeitig mache sie auch deutlich, wie eng Zeit und Geld miteinander verknüpft seien.

Der Fachmann empfiehlt denn auch, für die finanziellen Belange ein Budget zu erstellen. «Ich staune immer wieder darüber, wie viele Paare darauf verzichten», erzählte er aus seiner langjährigen Berufspraxis, «denn durch eine genaue Aufstellung der Geldsituation würde ihnen ihr Spielraum bewusst, den sie zum Beispiel in Form von mehr Zeit mit der Familie nutzen könnten.»

Arbeitgeber spielen wichtige Rolle

Wichtig sei aber auch zu überprüfen, wie stark der Arbeitgeber das Teilzeitmodell unterstützt und ob allenfalls ein Stellenwechsel angebracht ist. Des Weiteren verdiene auch die Freizeit eine bewusste Pflege, und zwar mit und ohne Kinder. «Es ist wichtig, dass sich Paare gegenseitig Wertschätzung vermitteln, etwa indem sie sich in der Zweisamkeit von ihren Erlebnissen berichten oder sich einen bestimmten Tag ohne Kinder reservieren.» Dies sei auch eine gute Strategie gegen den Verlust der Erotik, der in den Medien im Zusammenhang mit Hausmännern oft angeprangert werde und dadurch den Widerstand der Männer gegen die Arbeitsteilung vergrössere.

Anders geht es genauso gut

Thomas Stüssi (42) ist Gründungsmitglied der Hausfrauen- und Hausmännergewerkschaft und Vater einer 12-jährigen Tochter. Zunächst ging er zu 100 Prozent seiner Arbeit als Jugendarbeiter nach, bevor er einen radikalen Wechsel zum Vollzeit-Hausmann vollzog. «Der Grund dafür war, dass das von meiner Frau und mir bevorzugte Fifty-fifty-Modell vom Arbeitgeber nicht unterstützt wurde», erklärt er. Da seine Frau als Oberstufenlehrerin mehr verdiene als er, sei es zu keiner Lohnbusse gekommen. Mittlerweile arbeitet er wieder zu 30 Prozent, seine Frau zu 90 Prozent.

Stüssi zieht eine durchwegs positive Bilanz dieser Aufteilung: «Sie bringt mir einen grossen Gewinn an Lebensqualität. Die Beziehung zu meiner Tochter hat sich intensiviert, weil ich mehr Zeit mit ihr verbringen kann. Aber auch die Beziehung zu meiner Frau hat sich verändert, weil durch den Rollentausch das gegenseitige Verständnis gefördert wird.»

Schlechte Erfahrungen hat er keine gemacht. «Die Reaktionen in meinem Umfeld waren allesamt positiv. Einzig einige Jugendliche mit Migrationshintergrund, die ich von meiner Arbeit kenne, haben über dieses Modell gestaunt. Sie hielten es anfänglich für einen Scherz, da es in ihren Herkunftsländern gänzlich unbekannt ist.» Stüssi glaubt, dass viele Männer vor dem Job eines Hausmanns zurückschrecken, weil sie dann nicht mehr über ihr eigenes Geld verfügen. «Bei mir war dies jedoch nie ein Problem, da wir stets ein gemeinsames Familienkonto geführt haben.»

Auch Christina Seewer (38) hat in der Teilung von Familien- und Erwerbsarbeit ihre ideale Lebensform gefunden. Die Mutter zweier Kinder (8 und 10) arbeitet zu 40 Prozent als Physiotherapeutin, ihr Ehemann zu 60 Prozent als Sozialarbeiter. «Wir lieben beide unsere Berufe, sind aber auch gerne zu Hause mit den Kindern zusammen und pflegen daneben ehrenamtliche Tätigkeiten», nennt sie als Motivation, das Fifty-fifty-Modell zu praktizieren.

Dabei war es vor allem ihr Mann, der schon vor der Geburt des ersten Kindes gemeint hatte, er wolle nicht Vollzeit im Beruf arbeiten, sondern auch Zeit mit seiner Familie verbringen. «Ich selber hätte mir durchaus vorstellen können, zu 100 Prozent Hausfrau und Mutter zu sein», räumt Christina Seewer ein. Dass die Aufteilung so gut funktioniert, haben sie und ihr Gatte auch den jeweiligen Arbeitgebern zu verdanken. «Als mein Mann wegen eines unbezahlten Urlaubs in eine tiefere Lohnklasse gerutscht ist und dadurch theoretisch den Anspruch auf Kinderzulagen verlor, fanden wir mit dem Arbeitgeber schliesslich eine gute Lösung, dies zu verhindern», erinnert sie sich.

Solche finanziellen Fallen nennt sie denn auch die einzigen Nachteile. «Natürlich kann man nicht «den Fünfer und das Weggli» haben. Karriereschritte, die einen Ausbau des Arbeitspensums erfordern, sind zum Beispiel nicht oder nur begrenzt möglich», gibt sie zu bedenken. Ansonsten zieht sie eine durch und durch positive Bilanz: «Ich empfehle jedem Paar, dem es möglich ist, dieses Familienmodell zu leben, dies auch zu tun.» (and)